

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1949

19 (1.10.1949)

BEILAGE ZU
FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1. Oktober 1949

3. Jahrgang / Nr. 19

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Das Gefährliche an Jesus
Christenlehr-Entwurf. Plan: B/II/Nr. 5

Hinführung.

Fernand Buret hat sich selbst beim Militärgericht angezeigt. 1940 ist es geschehen und jahrelang hat er es getragen. Kanonier bei einem französischen Artillerieregiment, wartete er bei dem Zusammenbruch der Armee mit seiner Einheit auf die gefangennehmenden Deutschen. Die Verschlüsse der Geschütze waren vergraben, die Zünder der Granaten entfernt. Auf einmal befiehlt der Oberst das Weiterkämpfen. Murren oder stumme Befehlsverweigerung bei der Mannschaft. In diesem Augenblick schob jemand B. einen Karabiner zu: „Knall ihn nieder!“ Das geflüsterte Wort traf B. in einer jener unglückseligen unkontrollierten Sekunden, wie es sie im Leben eines jeden Menschen geben mag. Er schoß. In der Verwirrung, die durch die anrückenden Deutschen entstand, ging seine Tat unter. 1949 war die Verhandlung gegen ihn in Metz. Er hatte sie selbst gegen sich angestrengt. Die Mindeststrafe von 5 Jahren Gefängnis wurde ausgesprochen.

Ebenso hat sich im selben Jahr ein Deutscher dem Gericht gestellt. Als Wachtmeister bei einer Polizeitruppe war ihm wie anderen bei der völligen „Liquidation“ eines polnischen Dorfes ein Haus zugeteilt worden, dessen Bewohner er sämtlich zu erschießen hatte. Ein neunzehnjähriges Mädchen und ein zwölfjähriger Junge taten es ihm an. Er erbat von seinem Gruppenführer Schonung. Mit vorgehaltener Pistole zwang ihn der zur grauenhaften Ausführung des Befehls. — Tag und Nacht seitdem ohne Ruhe, vom Gewissen grauenhaft gepeinigt, tat er den Schritt zum Gericht. Das sprach ihn frei. (Ausführliches im Sonntagsblatt II/27.)

Die Umgebung der beiden Männer fand die Selbstbezeichnung, das Verlangen nach Gerechtigkeit und Sühne dumm oder überspannt. Die Männer selbst aber kamen nicht mehr „um die Sache herum“. Sie mußten! Ihr Erlebnis mag uns als Hinführung dienen zum Tun und Predigen Jesu Christi: der jedem einzelnen und aller Welt die Wege abschneidet, die um den Willen Gottes herum führen!

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: B/II/5 / Handr. f. d. Predigt: 18. So. n. Tr. (Männersonntag), 19. 20. So. n. Tr. / Revolutionäre Zusammenarbeit (Skizze zu einem Vortrag am Männersonntag) / Unsere südbadische Diaspora (II) / Die Frage nach dem Menschenbild

„Geh' außen herum!“

Damit aber macht es Jesus genau anders als der „Große Krumme“ in „Peer Gynt“, dem bedeutsamen norwegischen Epos. Peer, der Träumer, Lügner, Phantast und Raufbold, der zum Brauträuber wird und sich mit Trollmädchen einläßt, trifft in der Finsternis auf den „Großen Krummen“, wie der Unsichtbare selbst sich nennt. Peer versucht ihn mit einem Ast zu erschlagen. Der Krumme, der sich dem entzieht — „Der Krumme siegt auch ohne Kampf.“ — „Der große Krumme siegt allmählich.“ — „Er ist tot und lebt doch weiter!“ — also die Last unbereinigter Vergangenheit, gibt Peer den Rat für das Leben: „Geh außen herum!“ D. h.: „Stell dich nie deiner eigenen Tat, deinem eigenen Leben, Vergiß! Verdränge! Beschönige! Klag' andere an! Weich aus!“ Mit diesem Rat: „Geh außen herum!“, den Peer befolgt, ist ihm die Bahn frei gegeben in sein ganzes ferneres Leben; das wild, phantastisch, bedenkenlos und böse wird und bei dem es auch nicht darauf ankommt, einmal einen ins Meer zu stoßen u. dgl.

Ob wir nicht alle nur allzu gut den Rat des Großen Krummen befolgen: „Geh außen herum!“? Ob wir es auf uns nehmen, unser eigenes Leben zu sehen, wie es ist; uns unseren Taten zu stellen; Gott ins heilige Angesicht zu sehen?!

— Das Gefährliche an Jesus eben ist, daß er keinen Weg außen herum gestattet, sondern alle unsere Wege in das schneidend helle Licht Gottes zieht. „Ich bin das Licht der Welt!“, das bedeutet auch dies Enthüllende, Richtende, Tötende. „Die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Werke waren böse.“ (Joh. 3, 19.)

Abgeschnittene Wege.

Jesus Christus stellt sich dem sündigenden Menschen entgegen: Bei dem Einen stimmt es nicht mit seinem Verhältnis zur Sache. Die wichtigste „Sache“ ist das Geld. Der Eine also stellt das Geld über Gott. Christus ruft deshalb den Levi vom Zollhaus weg. „Folge mir nach!“ heißt hier auch: „Geh da weg!“ Ob dem Levi nicht Bedenken kamen? Bei Jesus gilt nur der Wille Gottes, Gott oder Geld?, die Frage wird noch oft messerscharf gestellt (Mark. 2, 13 f, Matth. 19, 16 ff). — Beim Zweiten hapert es im Verhältnis zum Menschen. Er hat Grund zum Zorn. Jesus stellt sich sogar ganz radikal dem (begründeten) Zorn entgegen und verlangt: „Laß fahren! Liebe! Um Gottes willen, der seine Sonne auch aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte!“ vgl. Matth. 5, 21 f und 5, 43 ff! — Sogar das Wort, das bloße Wort, wird der Herrschaft Gottes ausgeliefert. Sauberste, exakteste Darstellung wird verlangt. Auf dem Boden von Matth. 5, 37 gedeiht keine Propaganda! Das Jüngste Gericht wird sich mit allem Gesagten beschäftigen, Matth. 12, 36! — Es gibt auch keinen Rückzug in die Phantasie. Oft machen die Schwachen den Raum der Phantasie zum Tummelplatz ihrer Wünsche und Begehungen. Gedanken sind doch „zollfrei“. Jesus nimmt Gedanke und Blick unter seine Kontrolle, Matth. 5, 28, Magazine, 20-Pfg.-Heftchen, schweifende, unguete Gedanken sind hier betroffen!

Christus aber holt den Menschen auch aus seinen Verstecken und Tarnungen hervor. — Der Mensch versteckt oft seinen geheimen Ungehorsam hinter sozialer Hilfeleistung. „Sie haben ihren Lohn dahin“ (d. h. bereits empfangen, wie die als Quittung dienenden Ton-

scherven als ursprünglichen Sinn von *απεχειν* ausweisen: nämlich der Menschen Anerkennung, aber nicht Gottes!), Matth. 6, 2. — Man flüchtet in die Frömmigkeit. Luk. 18, 9 ff wird einer mitten im gottesdienstlichen Werk vom Richterspruch ereilt. („Es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr, Herr! . . .“, Matth. 7, 21). — Gehorsam „ein Stück weit“?! Etwa so, daß man siebenmal vergibt. „Nicht siebenmal, sondern siebzimal siebenmal!“ Gott nimmt keine Abfindungssumme an, Gott will das Ganze. — Wieviele glauben sich durch Pflichten und Arbeiten vom Willen Gottes entbunden! Nicht einmal das durch die Pietät schlechthin gebotene Bestatten des Vaters befreit von dem Ruf Gottes, Luk. 9, 59 f! — Nirgends kann man sich hinflüchten vor der Hand Gottes. Nicht einmal in den Tod. Der ist kein „großer Schlaf“, wie die franz. Revolution behauptet hat, sondern Ort des Gerichtes und der Strafe, Luk. 16, 19 ff. Wir begreifen den Schrecken des Psalmisten: „Wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht?!“, Ps. 139,7.

Wohin jagst du uns, großer Jäger?

Was will Jesus Christus mit uns? Nichts, als daß wir den Willen Gottes tun! — Er ist kein Gesetzgeber. Er schreibt kein BGB. Er gibt in allem nur Beispiele, etwa in der Bergpredigt, wie der Mensch ernst zu machen hat mit dem hl. Willen Gottes: Pfeil auf Gottes Bogen geworden!

Er läßt dabei kein Markten und Feilschen zu. Er gestattet keinen Weg „außen herum“! Ganz oder gar nicht.

Das Erschütternde aber dabei ist eigentlich dies, daß er selber in Unbedingtheit und Freudigkeit Gottes Willen tut. Er gehört nicht zu denen, die anderen große Lasten zumuten und sie selber nicht tragen. Bei wievielen Predigern, Philosophen, Staatsmännern dieser Erde darf man nicht hinter die Kulissen ihres eigenen Lebens schauen (vgl. etwa Schopenhauers „Askese“ oder Hitlers „Dienst am Volk“). Was Jesus sagt, das ist er: Groß und gewaltig wird diese Hingabe in seinem Ringen im Garten Gethsemane, besiegelt im Tode am Kreuz.

Jesus ist wirklich einzigartig in der Weltgeschichte: der unbedingte Anwalt des heiligen Rechtes Gottes! (Damit kann sich das Gesetz Mohameds — wieviel Spielraum läßt es doch dem Menschlichen, Allzumenschlichen! — und die asketischen Übungen Buddhas nicht im Ernst vergleichen!) Jesus kennt Gott, wie IHN keiner kennt. Der bei der ewigen Glut gewohnt hat, kennt ihre verzehrende Majestät! Von daher kommt sein beschwörender, auf Tod und Leben gehender Ernst.

Stellet euch seinem Wort, dieser „scharf gezückten Lanze“!!

Das aber ist unser Tod! (Luther: „Zur Höllen muß ich sinken!“)

(Wie aus diesem Tod noch Leben, gnadenvolles Leben, werden kann, erfahren wir das nächste Mal.)

Rudolf Bö singer.

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

18. Sonntag nach Trinitatis (Männersonntag): 1. Kor. 3, 18—23

1. Textzusammenhang: Unsere Textstelle gehört zum ersten, die Mißstände in der Gemeinde berührenden Hauptteil (1, 10—6, 20), innerhalb dieses zum ersten Unterteil (1, 10—4, 21), in dem sich Paulus mit dem Parteiwesen in Korinth auseinandersetzt. Dieser ganze Abschnitt 1, 10—4,

21, zu welchem anscheinend das Vorhandensein einer Paulus-, Apollos-, Petrus- und Christuspartei den Anlaß gab, ist durchzogen von dem sachlichen Gegensatz zweierlei Weisheit. Auf der einen Seite steht die Weisheit der Welt, die sich ihres Wissens, ihrer Stärke und ihres Reichtums rühmt (Jer. 9, 23), jedoch an einem entscheidenden Punkt von jeher versagt hat und noch immer versagt: sie sollte „Gott erkennen“ (1, 21) und sich eben dadurch als echte Weisheit bezeugen, daß sie Gott „Ehre und Dank“ darbringt (Röm. 1, 21) *διότι γνωρτες τον θεον ουχ ως θεον εδοξασαν η ηνχαρισιστησαν*. Diese ihre Bestimmung hat sie also verfehlt und ist in Torheit eines verkehrten Gottesdienstes, in Götzendienst umgeschlagen (Röm. 1, 22 *φασκοντες ειναι σοφοι εμωρανθησαν*). Auf der anderen Seite aber steht die Torheit des *κηρυγμα* vom gekreuzigten Christus (1, 21), die zwar nur der *σοφια του κοσμου* als Torheit erscheint, in Wirklichkeit aber die echte Weisheit, nämlich *θεου σοφια* 1, 24 ist, durch die Gott der Welt erneut Gelegenheit gibt, weise zu sein, ihn in seiner Weisheit zu erkennen; ihr Inhalt ist: „Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn“ (1,31), nämlich des gekreuzigten Christus (23). Diesem Crucifixus, der aller Welt als Zeichen der Torheit und Schwachheit erscheinen muß (25), entspricht die Predigtweise, mit der er verkündigt wird: nicht mit Beredsamkeit und *πειθοις σοφιας λογοις*, nicht mit mächtiger Rede, sondern in Vollmacht: *εν αποδειξει πνευματος και δυναμεως* 2, 2 ff. Der Mangel an weisheitsvollen Worten erscheint manchen als Mangel an Fülle der Weisheit, was an und für sich nicht verwunderlich ist, denn es ist keine Weisheit für jedermann, sondern nur für die *τελειοι*, denen es Gott durch seinen *πνευμα* offenbart hat (2, 6, 10). Und nun (3, 1 ff.) konfrontiert Paulus die Korinther mit diesem Offenbarungsgeschehen in Christus: solange in der Gemeinde noch Streit und Eifersucht, Zwiespalt und Parteien herrschen, solange gehören sie nicht zu den *πνευματικοι*, sondern sind als christliche Kümmerlinge (*νηπιοι*) anzusprechen; denn durch Zwietracht fallen sie in das alte Wesen der Weltweisheit zurück.

Was vielmehr die rechte Einstellung zu Menschen anbelangt, die in der Gemeinde eine führende Stellung oder ein Amt innehaben, so ist zu beachten, daß alle Mitarbeiter Diener und Gehilfen sind (3, 5—9). Jedes Prunken mit weltlicher Weisheit und jeder Stolz auf Menschen verträgt sich nicht mit der Würde der Gemeinde als des Tempels Gottes (3, 16—23).

2. Zur Exegese: Von Vers 18 ab warnt Paulus nochmals endgültig vor der Überschätzung weltlicher Weisheit und dem sich Verlassen auf die Klugheit der Welt: *Μηδεις εαυτον εξαπατατω*, D. fügt hinzu *κενοις λογοις*; sinngemäß wäre zu ergänzen: *της σοφιας* und zwar nach weltlicher Auffassung; keiner komme sich selbst weise vor und lasse sich täuschen von denen, die mit dem Anspruch der Weisheit auftreten. *σοφος* und *μωρος* haben wohl beide den Doppelsinn, den wir schon 1, 18 ff. feststellten: einer, der in dieser Welt weise zu sein glaubt, ist vor Gott ein Tor, und einer, der vor der Welt wegen seines Glaubens an die Torheit des Kreuzes als ein Tor erscheinen muß, ist in Wahrheit weise vor Gott! Darum: Wer sich von Menschen be-tören läßt und sich mit seiner Einsicht und seinem Urteil um eines anderen willen für einen Narr erklären läßt, der lege lieber seine Weisheit und Erkenntnis dem Gekreuzigten zu Füßen und lasse sich von ihm be-tören! Mit zwei Schriftzitaten wird

dann dieser Gedankengang erläutert. „Auch die Schrift stellt Gottes Weisheit so hoch über die Weisen, daß gerade ihre List zu dem Mittel wird, mit dem Gott sie fängt“ (H. D. Wendland in N.T. Deutsch), d. h. er führt sie durch die Offenbarung am Kreuz ad absurdum, sie ist dadurch erledigt und abgebaut. Darum, wer nun sein Heil von einem „Heil Paulus“, „Heil Apollos“ oder „Heil N. N.“ abhängig macht, von der Weisheit eines Menschen, der bringt sich um das Heil des Kreuzes. Im Grunde genommen sind diese ganzen Parolen widersinnig, denn die Gemeinde gehört nicht, in ganze Kolumnen aufgeteilt, den einzelnen Lehrern usw., sondern als Ganzes, als ein Leib dem einen Herrn, der sie erlöst hat, und somit auch Gott, der *παντα εν πασιν* (15, 28). Wenn die Dinge aber so liegen, dann besitzt die Gemeinde eine herrliche Freiheit und kann niemals irgendeines Menschen, eines Dinges, einer Zeit etc. Knecht werden (6, 20; 7, 23): Sie ist durch Christus frei von der Bindung an alle Mächte des Lebens und der Todesmacht, hat also mit Christus die Herrschaft über alles, doch so, daß sie sich in ihrem Freiheitsbewußtsein nicht wieder an die Mächte und Menschen der Welt verliert und sich von ihnen beherrschen läßt, vielmehr so, daß sie sich unter der Herrschaft des Christus allezeit beherrschen kann, also eine königliche Freiheit gegenüber der Welt besitzt: immer nur Christus gehört im Leben und im Tod (Röm. 14, 7 ff.).

3. Textziel: Gegen alle ehrgeizigen Ansprüche menschlicher Weisheit, die knechtische Gebundenheit an bestimmte Parteihäupter gibt es nur ein wirksames Mittel: Alle menschliche Weisheit, die nur eine Torheit ist angesichts der göttlichen Christusweisheit, dem Gekreuzigten zu Füßen legen und sich dadurch in einer befreienden Unabhängigkeit von der Welt und in dienender Bindung an den Herrn halten.

4. Zur Meditation: Obwohl der ganze erste Unterteil 1, 10—4, 21 im Zeichen der Auseinandersetzung mit dem Parteiwesen in der Gemeinde steht, geht es, soteriologisch betrachtet, um den Gegensatz zwischen göttlicher und menschlicher Weisheit, um das Ärgernis, das die Welt ständig an der göttlichen Torheit-Weisheit des Kreuzes nimmt, gegen das sie mit allen möglichen Mitteln immer wieder anzukämpfen und das sie auf plumpe oder feine Weise abzuschwächen sucht. Im Galater- und Römer-Brief sah Paulus die größte Gefahr für die Botschaft vom Kreuz in der Meinung, vor Gott durch die Tat, die eigene Gerechtigkeit bestehen zu können, in Korinth aber tarnt sich die Flucht vor dem Kreuz mit der menschlichen Weisheit und Erkenntnis. Beide Male versteift sich der Mensch auf sich selbst, sucht Zuflucht bei seinem Selbst und bei anderen anstatt bei dem Mann am Kreuz. Dadurch aber steht das Heil auf dem Spiel: denn man hört bald mehr auf die geistigen Führer als auf die Botschaft vom Gekreuzigten. Aus jenem Hören aber entsteht der Ungehorsam gegenüber dem Herrn und schließlich die Hörigkeit gegenüber allerlei Mächten, geistige Versklavung, Unfreiheit! Und daher reißt Paulus das Steuerrad der Gedankenführung herum: Nicht Ihr gehört den Menschen, sondern alle Welt euch, weil ihr nämlich das Eigentum des Herrn seid! Ihr könnt in innerer und äußerer Freiheit auf den Rat und die Einsicht der Menschen hören, aber immer so, daß ihre Erkenntnis bei euch keine Gesetzlichkeit und ihr keine Menschenknechte werdet, sondern immer die Knechte und Freigelassenen des Herrn bleibt. Zu allen

Zeiten und auch heute wieder tritt die Weisheit der Welt als Feind des Kreuzes auf, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Gemeinde Jesu, und immer wiederholt sich das gleiche Spiel. Gefährlicher als die offene Gegnerschaft ist die getarnte im Raum der Kirche selbst: man meint, der Mensch müsse zu seinem Heil auch etwas tun, das neue Leben könne in eine neue Gesetzlichkeit gefaßt werden, oder aber ein Einzelner macht aus seinen Glaubenserfahrungen ein System und erklärt es als bindend für alle — und schon ist die Unfreiheit in die Kirche eingebrochen! Draußen aber tobt der Kampf der Ismen gegen das Kreuz, der alle Menschen zu Sklaven der Angst und des Terrors degradiert: das Ende der Weltweisheit! Von vier Säulen wird also unser Textwort getragen. Menschliche Weisheit: ihr Ende ist Knechtschaft; göttliche Weisheit: ihr Ziel heißt Freiheit. Dieser Zweisatz möge das Predigtthema sein.

5. Zur Predigtgestaltung: Einleitung: Männersonntag. Im Textwort werden zwei kostbare Güter verheißen, die u. a. besonders den Mann anziehen: Weisheit und Freiheit. Man betrachte nur einmal die Geschichte der letzten 150 Jahre: was haben es sich die Männer an Blut und Gut kosten lassen, um die Freiheit zu erlangen! Ergebnis? Elende Knechtschaft heute! Wissen galt von jeher als Macht, doch es hat sich mit der Gewalt (Atomkrieg) verbündet und uns zu Sklaven der Angst und des Terrors erniedrigt. Woher kommt das? Wir mißachteten die wahre Freiheit und Weisheit, die uns in Christus angeboten wird. — I. Unsere tiefe Knechtschaft. Mit den Worten: Es ist alles euer . . . beschreibt Paulus die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. Anders ausgedrückt: Ihr gehört niemand, seid niemandes Knechte! Doch wie sieht es bei uns aus? Sind wir nicht zeit-gebunden, zukunfts-ängstlich, Sklaven finsterner Gewalten, die sich gegenseitig versklaven? Grund: wir sind Sklaven unserer Sünde; wir lassen uns beherrschen von der Welt durch unsere maßlose Leidenschaftlichkeit, verlieren immer die Herrschaft über uns selbst, um sie über andere mit Gewalt aufzurichten: in der Familie, im Geschäft, von Klasse zu Klasse etc. Falsche Vorstellung von der Freiheit: Man sucht das Vergnügen, tut, was man will — und ist dabei der Welt, dem Vergnügen, der Sucht, Gier und Laune derart verfallen, daß man sich selbst und den Nächsten ruiniert. Freiheit?! — II. Der Weg aus der Knechtschaft durch die göttliche Weisheit. Wir müssen von uns selbst, unserer Ichsucht freiwerden. Dabei hilft keine Philosophie, Moral, kein Humanitätsideal oder Sittenkodex, denn diese „Weisheit“ führt allenfalls zum Schiffbruch an uns selbst. Von der Eigenknechtschaft unseres Wesens kann uns nur die göttliche Weisheit des Kreuzes befreien, vor der alle Weltweisheit Narrheit ist! „So euch der Sohn freimacht . . .“ Er gab sein Leben als Lösegeld, um uns von uns selbst, vom „Gesetz der Sünde und des Todes“ freizumachen (Röm. 8, 2): und dies ohne unser Verdienst und Zutun. Was wir tun müssen, ist nur dies: Ja sagen, dies Gottesgeschenk annehmen und uns durch das Kreuz retten lassen. Wer daran glaubt, der soll und kann diese wunderbare Freiheit immer wieder im Freiwerden von der Sünde verwirklichen: zwar bleibt er bis zum Ende simul iustus et peccator und beim Endgericht wird er nur durch die iustitia Christi bestehen können, aber er kann sich in dieser Welt als ein Freier, wenn auch unter Bedrohung von der Sünde, bewegen und bewahren. — III. Das Leben in der Freiheit. Ein solches ist immer eine gefährliche

Angelegenheit! Gefahren drohen der Christusfreiheit in der Kirche selbst. Man knüpft an die Befreiungstat Christi Bedingungen: „Wir müssen doch auch etwas tun!“ Für unser Heil können wir jedoch nichts tun, nur etwas dagegen: wenn wir uns durch mutwilliges Sündigen dagegen sperren. Doch Gott kann uns umwerfen! Ferner: es gibt auch eine Knechtschaft des Glaubens, wenn man das neue Leben mit der Anschauung einer bestimmten Richtung, Bewegung etc. gleichsetzt und von ihrer Praktik die Erneuerung der Kirche erwartet. Wir müssen uns vom Gekreuzigten mit all unserem Planen täglich in Frage stellen lassen und von ihm das In-Freiheit-handeln-Können erwarten. Wenn die Christusfreiheit im Raum der Kirche nicht mehr volle Gültigkeit hat, wenn die Gläubigen wieder in überwundene Stadien rückfällig werden, dann sind sie um so anfälliger für alle achristliche Weltweisheit, Ismen und Weltanschauungen: ihr Ende ist Unfreiheit und Zwang. Denn hinter den weltlichen Ideologien aller Art steht keine lebendige, wirksame Macht, die den Menschen aus seiner Sklaverei gegen sich selbst befreit, sondern hier triumphiert der Mensch mit all seinen Leidenschaften. In der göttlichen Weisheit des Gekreuzigten und Auferstandenen aber schafft Gott selbst das Werk der Befreiung und bewahrt den Menschen vor Mißbrauch: er ist frei von Weltverfallenheit und Menschenfurcht und auf der anderen Seite ebenso frei von Welt- und Menschheitsunterjochung. Wie Christus unser Diener geworden ist, so wird nun durch ihn das Leben Dienst an der Welt, nicht Dienerei, sondern Liebe, Hingabe, Opfer um des Wohles des anderen willen: der Gemeinde, des Volks, der Arbeits- und Berufsgenossenschaft, Er gehört mit seinem Leben, Tun und Können den anderen, aber immer so, daß er nie aufhört, Christus zu gehören. Darin besteht die königliche Freiheit: Alles ist euer, ihr aber seid Christi! — Schluß: Weltliche Weisheit ist am Ende, Freiheitsparolen haben versagt. Ihr Männer, sollten wir nicht einmal erst nach dieser Weisheit und Christusfreiheit trachten, uns selbst von Ihm befreien lassen? Wenn es Gottes Wille ist, dann erwächst uns daraus auch eine Zukunft der Freiheit auf Erden. Gewiß, wir haben in dieser Hinsicht keine Verheißung, jedoch die andere, daß wir zur Freiheit der Kinder Gottes in seinem Reich berufen sind.

Altarlesung: Joh. 8, 31—36. Lieder: 282; 156, 2; 259; 266, 5, 6.

Dr. Ernst Gra u.

19. Sonntag nach Trinitatis: Römer 10, 9—17

Im Zusammenhang der Erörterung über die Stellung des Volkes Israel im Heilsplan Gottes untersucht Paulus die tieferen Gründe für die erschütternde Tatsache, daß gerade dasjenige Volk, welches fanatisch um die „Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“ rang, diese Gottesgerechtigkeit (Thema des Römerbriefs) nicht erreichte. Die Lösung dieses Rätsels gibt er am Beginn des 10. Kapitels: Sie eifern um Gott, aber mit Unverstand; sie erkennen die Gottesgerechtigkeit nicht und trachten, ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten. Damit gehen sie einen falschen Weg zum Heil. (Das biblische Wort „Weg“ gibt etwa unseren Begriff „Religion“ wieder.)

Der Heilsweg — dieses Hauptthema des Paulus ist auch der Inhalt unserer Perikope und letztlich der Skopus jeder Evangeliumsverkündigung, heute so aktuell wie damals.

Weil Christus des Gesetzes Ende ist, brauchen wir nicht mehr den Weg des Gesetzes zu gehen, um „in den Himmel zu kommen“. Wir brauchen nicht erst in den Himmel zu fahren, als müßten wir Christus herunterholen, der doch im Fleisch für uns gekommen ist. Wir brauchen nicht erst in die Hölle zu fahren, als müßten wir Christus heraufholen, der doch im Geist für uns auferstanden ist. Das Wort, in dem das Heil beschlossen ist, ist nicht verborgen, noch zu fern, sondern es ist dir nahe in deinem Munde und in deinem Herzen. Das ist das Wort des Glaubens, das wir verkündigen. Es wird „im Herzen“ geglaubt und „mit dem Munde“ bekannt. Hiermit zeigt uns Paulus aufs kürzeste den Heilsweg: Glauben und Bekennen. (Hierzu Luther in seinem Römerbriefkommentar nach Ellwein: „Der Glaube, der zur Gerechtigkeit führt, gelangt nicht ans Ziel der Gerechtigkeit, nämlich zur Rettung, wenn er nicht zum Bekenntnis gelangt. Das Bekenntnis nämlich ist das vornehmste Werk des Glaubens. Hier verneint der Mensch sich selbst und bekennt Gott.“) Allerdings führt der Apostel diesen Doppelbegriff in der folgenden Klimax, die wirklich eine „Himmelsleiter“ ist, näher aus: Wort Christi — Sendung — Predigt — Hören — Gehorchen und Glauben — Bekennen — Gerettetwerden. Dabei liegt der Nachdruck auf *ακοη* und *υπακοη*, auf Hórchen und Gehorchen. (Dazu Schlatter „Gottes Gerechtigkeit“ S. 316: „Der Glaube ist immer und notwendig ‚ein gläubiges Gehorchen‘. Wenn das *ακουειν* nicht ein *υπακουειν* wird, ist die im Vorangehenden beschriebene Kette der Vorgänge zerrissen und die Anbietetung des Heils abgewiesen.“) In diesem Wortpaar ist darum auch der Skopus der Predigt zu suchen.

Im einzelnen wollen wir darauf achten, daß *ομο-λογειν*, confiteri wesensgemäß ein gemeinsames Erkennen und Bekennen ist und zum Leben der ganzen Gemeinde gehört. „Mit dem Bekenntnis tritt man in die Gemeinde ein“ (Schlatter). Das Urbekenntnis „Kyrios Jesus“ muß mit Luthers Erklärung zum 2. Artikel als „Jesus ist mein Herr“ gedeutet werden, vgl. I. Kor. 12, 3. Und „Herr“ bedeutet „göttlicher Herr“. Die Auferstehung Christi wird auch hier als *articulus stantis et cadentis ecclesiae* herausgestellt. Zu Vers 10 sagt Schlatter: „Von der Schuld befreit die Gerechtigkeit, vom Tod die Rettung.“ Das *εις σωτηριαν* kann darauf hinweisen, daß durch das Bekenntnis auch andere gerettet werden. Dieses Bekenntnis geschieht nicht nur vor der sichtbaren, sondern auch vor der unsichtbaren Welt und ist darum zugleich Anbetung. Vers 12 will betonen: es gibt nur Einen Weg, und der führt zur Rettung, zum Heil durch Anrufen des Namens des Herrn (nach Joel 3 gleicht dieser Anruf in der Endzeit einem SOS-Ruf!); das Anrufen geschieht auf Grund des Glaubens; der Glaube entsteht aus dem Hören; das Hören kommt aus der Verkündigung; das Verkündigen liegt in der göttlichen Sendung, Beauftragung und Vollmacht beschlossen. Hier wollen wir Prediger auf das hören, was uns Luther (Ellwein S. 372—374) sagt: „So liegt die ganze Wurzel und der Ursprung des Heils darin beschlossen, daß Gott einen aussendet. Darum muß man vor allen Dingen darauf acht haben, daß der, der lehrt, von Gott gesandt ist wie Johannes. Das erkennt man dann, wenn er durch Wunderzeichen und ein Zeugnis vom Himmel her den Beweis liefert, daß er gesandt ist, wie die Apostel, oder daß er kraft einer solchen vom Himmel her bestätigten Autorität auch weiterhin gesandt ist, und wenn er nun in demütiger Unterordnung unter eben

diese Autorität predigt, immer bereit, ihrem Anspruch Rede und Antwort zu stehen und nur das zu reden, was ihm aufgetragen ist, nicht das, was ihm gefällt oder was er sich eronnen hat . . .“ Besonders wichtig ist es aber nun, daß wir die Kette der Verse 13—15 in einem seelsorgerlichen Gespräch mit der Gemeinde ausbreiten. Ja, man könnte mit diesen Versen eine ganze Evangelisation über den Heilsweg halten! Vers 17 zieht daraus die Summe: Es kommt der Glaube aus der *ακοη*. Luther übersetzt in der Vorlesung selbst mit „Aufnehmen des gehörten Wortes“. Und Schlatter kritisiert (S. 317): „Die Verdrängung des Hörens durch den Einschub „der Predigt“ verdunkelt auch an dieser Stelle den Satz. Da nun schon mit „Predigt“ der Inhalt des Gehörten und Geglaubten angegeben ist, wird aus dem Wort des Christus, durch das die Predigt zustande kommt, der Befehl des Herrn an die Apostel, der sie mit der Verkündigung der Botschaft beauftragte, also ihre Aussendung. Paulus hat aber gesagt, die Glaubenden hören den Christus, Vers 14, weil das Amt seiner Boten darin besteht, daß Christus durch sie zu den Menschen spricht. Bei der abgelehnten Deutung sind nur noch die Apostel die Hörer seines Wortes, und diese stehen nun mit ihrer Predigt zwischen dem Herrn und den ihm Glaubenden. Im Satz des Paulus hat *ακοη* eine unentbehrliche Funktion, weil es angibt, was für ein Verhalten vom Menschen verlangt wird, wenn der Christus zu ihm spricht. Dann soll er hören, nichts als das; freilich so soll er hören, daß er gehorcht.“ Dieses Hören meint nicht nur das einsame Hören auf die Predigt, sondern auch das gemeinsame Hören des einen auf den andern in brüderlicher Gemeinschaft unter dem Wort; denn der im Wort lebendige und das Wort lebendig machende Geist wirkt nicht nur im Einzelnen, sondern vornehmlich in der Gemeinschaft derer, die in Christus zu Einem Leib verbunden sind. Das weist uns ganz praktisch auf die Wichtigkeit lebendiger Bibel- und Gebetskreise hin, in denen das allgemeine Priestertum der Gläubigen verwirklicht werden kann. Das zeigt uns Predigern aber auch den Weg zu einer rechten Vorbereitung der Predigt: Wie oft hat meinem benachbarten Amtsbruder und mir das Telefon zum gemeinsamen Mühen um den Text, zum gemeinsamen Meditieren gedient, wobei wir den Segen des gemeinsamen Hörens auf den Herrn und des Hörens auf den andern verspürten. Der ältere Freund pflegte jedesmal das lange Gespräch mit dem Zitat zu beschließen „Es kommt der Glaube aus der *ακοη* und die Predigt auch!“

Für den Gedankengang der Predigt brauchen wir wohl keinen besonderen Leitfaden zu suchen. Wir haben nur die beiden Wege des Gesetzes und des Glaubens in der konkreten Gemeinde aufzuzeigen. Es sind ja letztlich heute noch dieselben Wege, weil der Mensch zu allen Zeiten der gleiche bleibt und immer noch seinen selbstgerechten Turmbau aufführt. Er benützt lieber die falsche „Himmelsleiter“, deren Sprossen man vielleicht so kennzeichnen dürfte: Interesse — Bedürfnis — Gottsuchen — edle Taten — daneben und dabei Verfehlungen und Unterlassungen — ein unbestimmtes Getrösten der Vergebung und des Erbarmens Gottes, der hoffentlich unsere Schwächen zudeckt, weil es ja sein metier ist — ein blasser Glaube, daß man doch noch „in den Himmel kommt“ — und letztlich Heilsgewißheit des *δυσωχος*, der zwischen Seligkeit und Verzweiflung hin und her gerissen wird — oder besser Unheilsgewißheit für

den, der diese Höllenleiter benützt! Demgegenüber gilt es, die göttliche Klimax zu verkündigen mit dem Schwerpunkt auf dem gläubigen Horchen und Gehorchen. Je deutlicher und konkreter wir das rettende *σημα* Christi verkündigen können und in der Vollmacht der Beauftragten zum *στομα* werden, desto mehr kann der heilige Geist die *καρδια* mit dem Glauben füllen, daß Christus für uns von den Toten auferstanden ist, desto mehr kann der Heilige Geist wiederum den Mund öffnen zu dem Bekenntnis: Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr!

Als Lektion möchte ich statt Matth. 10, 1—7 lieber die ähnliche Stelle Luk. 10, 1—16 (mit dem Nachdruck auf Vers 16) vorschlagen.

Albert Zeilinger.

20. Sonntag nach Trinitatis: Hebr. 10, 19—25

1. Manche verstehen unseren Text vom Abendmahl her. Seine Hauptlinien wären dann so zu deuten: Christus hat ein für alle Mal für uns ein allgenugsames Opfer gebracht. Dadurch haben wir freien Verkehr und Gemeinschaft mit Gott. Das Mittel der Aneignung der Sühnopferfrucht ist an jenem Altar (13, 10 und 15), von dem die Tempelpriester nicht essen dürfen, das Abendmahl, in dem wir Gottes Namen preisen (13, 15). Das ist ein ganz frischer Weg zu Gott, ein Weg, der noch nie war (*prospatos*), und ein lebendiger, sodaß er uns ohne unser Wollen und Laufen gleichsam (Röm. 9, 16) zum Ziele bringt. Einst verhüllte und sperrte der Vorhang vor dem Allerheiligsten den Weg zu Gott, aber es führte auch der Weg durch den Vorhang zur Versöhnung mit Gott. So war auch das Fleisch Jesu, seine niedrige Menschheit, eine Verhüllung seiner Herrlichkeit. Es war zugleich aber auch das Kleid seiner göttlichen Herrlichkeit. Fleisch und Blut des Erlösers, niedrig und gering wie Brot und Wein sind doch Zeichen der darunter verborgenen Herrlichkeit der göttlichen Gegenwart. Christus ist selbst Priester und Opferlamm in einem und bietet sich uns im Abendmahl dar. Die irdische Feier der Opferhandlung hat aber ihre Quelle im Himmel, wo uns der „über das Haus Gottes gesetzte“ Hohepriester in ewiger Gegenwärtigkeit und Fürbitte vor Gott vertritt. Dies ewige hohepriesterliche Wirken des frischgeschlachteten Lammes (*prospatos*), dessen Wunden Gott gegenwärtig sind, dessen hohepriesterliches Wirken Gott gnädig ansieht, tritt im Altarsakrament in Raum und Zeit ein. Daher können wir in Vollgewißheit des Glaubens (*Plerophoria*) vor Gott treten, d. h. hier an den Altar treten. Sein für alle Zeiten wirksames Opfer hat unser Herz gereinigt. Es hat uns vom bösen Gewissen erlöst. Die priesterliche Besprengung oder die Taufe (?) hat uns auch leiblich gereinigt. Neben der Mahnung zum Glauben würde dann die zur brüderlichen Liebe von den Liebesgaben beim Liebesmahl verstanden, und die Mahnung zur Hoffnung sich auf den Wiederkommenden beziehen, dessen Kommen immer beim Abendmahl erlebt wurde.

2. Es ist möglich, daß diese Anklänge an das Abendmahlserleben dem Hebräerbrief lebendig waren. Es ist mir aber nicht wahrscheinlich. Und zwar deshalb nicht, weil sie sich ungezwungener aus dem tempelkultischen Interesse des Briefes und nach analogischen Vorstellungen des Paulus und Johannes verstehen lassen.

Wenn Paulus mit einer Ausnahme den Gekreuzigten immer als den heute noch Gekreuzigten (estauromenos, nicht stauotheis) und Johannes im Evangelium den himmlischen Christus noch mit den Wundmalen und die Apokalypse das Lamm „als wie geschlachtet“, also mit noch immer gleichsam fließenden Wunden sieht, so schließen wir ja daraus auch nicht, daß hier nur der sakramentale Christus gemeint sein könne, so sehr er es immer zugleich ist. Jedenfalls ist das Paulinische Kultbild überhaupt der Gekreuzigte und als solcher Gegenwärtige auch ohne die Zusammenschau mit dem eucharistischen Heiland. Und so läßt sich der Text in Analogie zu Paulus und Johannes auch verstehen. Die technische sakramentale Beziehung wäre bei der wohl so frühen Entstehung des Hebräerbriefes auffallend. In 4, 16 ist das „Hinzutreten“ auch nicht sakramental gemeint. Und jenes *prospatos* neigt eher zur Bedeutung „Was noch nie war“, als daß es etwas Unaufhörliches ausdrückte. Sei dem, wie ihm sei, jedenfalls kann man die Verse auch unsakramental verstehen:

Der Hebräerbrief redet zu im Glauben und christlichen Leben Gefährdeten. Die Gefährdung scheint von der Werbung des israelitischen Tempelkults zu kommen. Dieser scheint ihnen mehr zu bieten als der Christusglaube, realere Sicherheiten religiöser und vielleicht auch materieller Art. Demgegenüber betont nun der ganze Brief, daß — wie alles Irdische — gerade auch der israelitische Kult Gleichnisart, Hinweischarakter, trägt, nur eine Abschattung des Ewigen ist. Besonders das israelitische Mittlertum des Hohenpriesters sei eine Unvollkommenheit gegenüber Christi ewigem, vollendetem, immer gewesenem und immer währendem, opferndem Eintreten für uns.

Im einzelnen verstehen wir nun so: Im alttestamentlichen Kult war der Zugang zum Allerheiligsten der Gottesgemeinschaft verschlossen, falls der Hohepriester nicht alle Jahre einmal und immer wieder mit Blut die Bedeckung der Sünden vor Gott bewirkte. Christus dagegen ist am Versöhnungstage schlechthin, am Tage seines Sterbens am Kreuz, aus der Welt, dem Vorhofe der Ewigkeit, durch das Tor seines Opfertodes, durch den Vorhang der Vergänglichkeit und seines Fleisches ins Allerheiligste der Gottesgemeinschaft geschritten. Was der Erstgeborene von Brüdern, die jetzt auch Priesterrecht haben, tat, dürfen wir „königlichen Priester“ auch in Gebet und Flehen sowie am Tag unseres Todes freimütig ihm nachtun. Im Allerheiligsten hört Christi Fürbitte vor Gott nie auf. Calvin sagt zur Stelle: Christi, des ewigen Opfers Blut „fließt in immerwährender Reinheit“ (vgl. *prospatos*) und sein Leben strömt in uns über. Nur mit dem Blute Christi können wir uns Gott nahen; denn der Vater anerkennt sein Blut, ihm klaffen des Sohnes Wunden beständig und frisch. Christus ist der in der Ewigkeit lebendig waltende hohenpriesterliche Opferer, der lebendige, „neu eingeweihte“ (engkainizein von der Tempelweihe, der Bundweihe) Weg für uns zu Gott, das Lamm, das der Welt Sünde trägt und als Priester zugleich der Welt Opfer vor Gott bringt. Sein Fleisch ist sowohl Verhüllung wie Offenbarung. Einerseits bedeutet das, daß alles Fleisch, auch das Christi, die Unmittelbarkeit der Gottesnähe hindert, daß die fleischlichen Versuchungen die Gemeinschaft mit Gott gefährden, daß das Fleisch wie ein Vorhang ein Hindernis ist. Andererseits aber ist es durch seine Opferung (?)

oder besser: seine Entmächtigung in der Überwindung der Versuchungen ein Mittel (Schritt) zum Weg in die Ewigkeit. Im Fleisch wohnt auch Herrlichkeit. Christus ist Weg und Tür.

Das priesterliche Wirken Christi dauert an. Deshalb, so könnte man sagen, gibt Gott die Menschen nicht auf, sondern hält sie in seiner Geduld fest. Die Ansehung des ewigen Hohenpriesters durch Gott, der Blick auf sein wohlgefälliges Opfer hält uns in der Vergebungsgnade des heiligen Gottes. Diese Vorstellungen scheinen hinter den geheimnisreichen Versen 19—21 des Briefes zu stehen.

3. Die daraus folgenden Ermahnungen nun weisen hin auf den Dreiklang Glaube, Hoffnung, Liebe. Nach 9, 22 ist ohne Blutvergießen keine Vergebung möglich. Wir aber sind durch Kreuzopfer und Taufe nicht nur äußerlich wie jene Priester, sondern an Leib und Seele gereinigt. Deshalb müssen wir uns die Vergebung aneignen im Vollbewußtsein glaubender Zuversicht zu Gott. Das normale Verhältnis zwischen Gott und Menschen ist hergestellt. Nun gilt es in diesem Verhältnis zu beharren, nicht abzufallen, nicht zu verzagen, d. h. also in der Vollgewißheit des Glaubens stehen. Ferner sollen wir das Taufbekenntnis unserer Heilshoffnung auf Christus festhalten; denn Gott ist treu, der uns die Verheißung gegeben hat. Damit ist nach Calvin auch gesagt, daß ohne Gottes Offenbarung, bzw. Verheißung, kein Glaube wäre.

Wir sollen aber nicht nur auf uns selber achten, sondern uns gegenseitig zu Liebeswerken anreizen. Auch z. B. Heidenchristen in der Gemeinde müssen geliebt werden. Wer die Gemeinde verachtet, verachtet Christus selber. (Kirchenaustritt z. B. ist Vergehen gegen Gott!) Das um so mehr, als die Endzeit angebrochen ist. Nach 11, 40 schob Gott das Ende nur deshalb hinaus, weil „wir andern“ alle noch zum Heil gelangen sollten. Es gilt, meint Calvin zur Stelle, andere zur Gemeinde herbeizubringen, Irrende zurechtzuweisen, Strauchelnden die Hand zu reichen, Ungläubige zu gewinnen. Man vergleiche, wie die Urgemeinde mit Thomas verfuhr, der ein Grunddogma des Glaubens ablehnte, aber doch nicht aus der Liebe der Gemeinde fiel (Thielicke).

4. Zur Predigtgestaltung: Außerhalb von Christus ist keine genügende Gotteserkenntnis und keine Gemeinschaft mit Gott möglich. Nach 9, 22b ist ferner Sünde und Blutvergießen miteinander verbunden, Gott ohne Christus ist Schrecken und verzehrend Feuer. Ohne die Erfahrung einer Besprengung des Herzens, einer Vergebung, keine Heilshoffnung. Erst wo das Ich Ja sagt zum göttlichen Du und wie Christus bereit ist, den hemmenden Fleischesvorhang sich zerreißen zu lassen, Christi Opfergang sich innerlich anzueignen, ist Leben aus dem Glauben. Wo Glaube ist, ist keine Verzweiflung, kein Ungehorsam, sondern Hoffnung und Ausharren. Wo Hoffnung ist, ist auch Bruderliebe, weil man weiß, daß wir von dem großen liebenden Bruder einst nach unserer Liebe zu den Brüdern bei einer vielleicht überraschenden Begegnung mit ihm gefragt werden.

5. Dispositionen: Der rechte Weg. A. Unsere Religion ist nicht nur ein Wissen, sondern ein Weg. Falsche Wege. B. Wer den rechten Weg geht, erfährt des Kreuzes tötende Gewalt über Unglauben, Hoffnungslosigkeit und Lieblosigkeit. C. Nicht das oder jenes, sondern Christus nähert sich uns. Oder: wie kommen wir zur Gemeinschaft mit Gott und wie behalten wir sie? A. Dadurch, daß einer

statt Ich Du, Gott gesagt hat und sein Leben uns aufopferte. B. Durch Beharren in Glaubensgewißheit, der ein gutes Gewissen geschenkt wird. Der Unglaube hat das nicht. C. Die Erkennungsmerkmale unseres Heils sind Hoffnung und Liebe.

Dr. Weber

Revolutionäre Zusammenarbeit

Skizze zu einem Vortrag am Männersonntag

1. Gemeinschaftskrise infolge Spaltung ist das Angesicht der Zeit. Wir haben viel Neues gelernt, aber verlernt, miteinander zu leben im Ausmaß der neuen Erweiterungen unseres Lebensbereiches. Am sichtbarsten ist das in der Ehekrise auf der ganzen Welt. Die Schweiz ausgerechnet hat eine Stadt, welche mit die höchsten Ziffern von Ehescheidungen und Selbstmorden aufweist. Die Generationen leben aus verschiedenen Weltanschauungen und Lebensbereichen und stehen mit ihren Welten gegeneinander, sind gespalten. Im Arbeitsraum haben wir seit dem Aufkommen des Menschen an der modernen Maschine den Gegensatz zwischen Unternehmern und Arbeitern, wobei der Klassenkampf von beiden Seiten geführt wird. Im politischen Sektor erleben wir den Kampf totalitärer Mächte um die Alleinherrschaft, auch in unseren sogenannten demokratischen Parteien sind derartige Beweggründe zu finden. Die christliche Kirche sollte das einheitliche Band des Friedens und Verstehens sein, ist aber auch von der Spaltungskrankheit befallen. Sie könnte am ehesten an ihrer eigenen Botschaft wieder genesen, wenn sie zu lernen bereit ist, ihren Glauben in der Gemeinschaft aller Christen zu betätigen.

2. Nur ein Spaltungsgegensatz ist erlaubt, der zwischen erneuerten und nicht erneuerten Menschen, Menschen mit oder gegen Gott, Christus und Antichristus, Macht und Gnade, Freiheit und leidenschaftlicher Sucht, Gleichgültigkeit und Verantwortung in Liebe, Zuchtlosigkeit und Reinheit, Haß und Liebe, nervöse Gier und Gelassenheit . . .

3. Der Einbruch der Sünde wird sichtbar an der Sonderung, Menschen können nicht mehr miteinander leben: anstatt miteinander zu arbeiten, bringt Kain den Abel um. Anstatt miteinander zu arbeiten, stehen Kain und Abel gegeneinander: Brudermord. Lösungen werden durch Machtkampf gesucht, Vergewaltigung, Terror, brutale Gewalt. Am Ende steht die antichristliche Welt der Ungerechtigkeit und Gesetzlosigkeit. Die Gier des „Immer mehr“ ist ein Moloch, der nie genug bekommt und zuletzt den antichristlichen Griff nach Gott sich erlaubt. Die Angst, weil der Besitzende nicht mit-teilen will, treibt zum Materialismus des Geizes auf der anderen Seite. Zwischen beiden soll durch den Machtkampf der Revolutionen die Lösung gebracht werden. Aber gerade die Lösungen werden verhindert, weil die Probleme vermehrt und verstärkt wiederkehren. Auf der Ebene der Konflikte und Forderungen gibt es keine Lösung.

4. Zusammenarbeit und Gemeinschaft entsteht durch eine ganze Veränderung, eine Revolution des Menschen. Der Mensch muß anders werden, das ist die Basis. a) Er braucht die Vergebung der Sünden als die Wurzelbehandlung seines Herzens. Die antigemeinschaftlichen Bakterien

Haß, Eifersucht, Angst, Neid, Geiz, Gleichgültigkeit . . . werden nur überwunden durch eine Macht, welche über die Dämonen siegen kann: Christus allein. Durch die Rechtfertigung in Christus wird der neue Mensch geboren und beginnt sein Wachstum dem Ende aller Dinge entgegen. b) Das bedeutet aber, daß er aus der Bindungslosigkeit neu Gott in Christus hörig wird: Christus der HERR und c) willig zum Nächsten (Liebe), d) willig zur Gemeinschaft, e) Damit ist eingeschlossen die Übergabe von Menschen und Dingen an Gott, den neuen Besitzer, wir bleiben nur die Verwalter von Haus, Wohnung, Karriere, Besitz, Körper usw. f) Diese Änderung muß einmal beginnen, aber täglich neu vollzogen werden, denn das neue Leben ist nicht nur ein Zustand, sondern ein Vorgang.

5. Die Gemeinde der Christen ist Vorbild und Abbild jeder echten Gemeinschaft. a) Jesus der HERR, auch im Gebot der Bergpredigt der Gebende und Befehlende: dadurch wird der „Gehorsam des Glaubens unter allen Völkern“ aufgerichtet. Gott hat seinen vorsehenden Plan für Alle, wir sollen hören und gehorchen. b) Jesus ist der Vergebende: Leben aus der Gnade. c) Christen leben in der eigentlichen Desillusionisierung, in der Gemeinschaft der Sünder, d) erfahren aber die Mannigfaltigkeit der Glieder und ihrer Dienste e) unter einem Haupt, ihrem HERRN, welches ihnen Richtung, Lebenslinie und Plan gibt f) zur Zusammenarbeit unter der einen Regel der Liebe, welche schenkt und gibt, trägt und erträgt und den andern hebt: 1. Kor. 12—14, Phil. 2, 1—5. Für den Andern da sein, ihn groß machen in Selbstlosigkeit. Das Ziel: Aufbau der Gemeinde, Kriterium: was bessert, das ist, „was aufbaut“: 1. Kor. 14, 3 u. ö. Zusammenwirken in einem lebendigen Organismus, der gereinigt, geeinigt und lebendig erhalten wird durch den Hl. Geist.

Die Kirche Jesu Christi ist der einigende Grund für jedermann. Sie kann durch „Anderswerden“ (= Buße und Glaubenshingabe) die Spaltungen überwinden und ihre Mannigfaltigkeit, die Möglichkeit des Dienstes unter dem einen HERRN erkennen. — In der Kriegsgefangenschaft gibt ein katholischer Priester unumwunden zu, daß um den Thron Gottes nicht nur römische Katholiken, sondern auch andere Christen vereinigt sein werden. Wenn wir schon vor dem Letzten das zugeben, haben wir guten Grund, „hier“ zu einer Arbeitsgemeinschaft zu kommen bei aller klaren Wahrung unseres eigenen Auftrages, der uns geworden ist.

6. Die Auswirkung erfahren wir, wo der Mensch in Ordnung kommt und die Gemeinde lebendig ist, in allen Berufsständen unseres eigentlichen Lebens. Gemeinsam für Alle wird die neugewordene Zusammenarbeit in der Ehe werden, als dem innersten Gesundheitsraum. a) Gott ist der HERR über Trieb, Güter, Erziehung (von ihm weisen und führen lassen), b) die echte Zusammenarbeit schafft die Atmosphäre der Ehrlichkeit und des Vertrauens, daraus den offenen Austausch der Erfahrungen und Sorgen. Nicht wer recht hat, sondern was recht ist, wird die Richtschnur. c) Wenn die Familie gesund wird, strömt die Gesundung des christlichen Geistes in die weiteren Bereiche unseres Lebens, wenn sie nicht gesund ist, wird sie die weiteren Bereiche vergiften.

7. Für den Bauern a) Gott der HERR und Eigentümer, wir nur seine Verwalter. b) Jede Arbeitskraft ist ein Mensch nach dem Ebenbild Gottes geschaffen, der Mensch hat eine echte Teilhabe. c) Die Früchte des Feldes sind zum Dienst für die Menschen gewachsen. d) Zusammenleben

mit allen Hausgenossen, auch den Flüchtlingen, als die guten Haushalter der Gaben Gottes.

8. In der Wirtschaft a) Gott ist der HERR des Betriebes und der Eigentümer, „daß die Unternehmer ihre persönliche christliche Einstellung auch in der Praxis des Betriebes umwerten“, b) eine gemeinsame Ebene der Gebote Gottes gültig für Alle: „Menschen sind wichtiger als Waren“, gegen den Materialismus von rechts und links. c) Ehrlichkeit vor Gott schafft Vertrauen. d) Auch die Forderungen vor Gott überprüfen. Besinnungspause vor Gott an Hand der Gebote hilft finden, was recht ist, nicht wer recht hat. e) Aus dem Widerstand der Kampfsituation gegeneinander entstehen schlechte Kompromisse. Auf der höheren Ebene der Umwandlung und Hingabe können Arbeiter und Unternehmer in echter Partnerschaft zur Zusammenarbeit kommen, ohne ihr Anliegen verraten zu müssen. f) Die Christengemeinde ist das Abbild für die arbeitende Gemeinde. Lebendiges Beispiel: Metallwarenfabrik O. B. in S.: der Unternehmer „immer schon Christ“ lernt neu, seinen Betrieb Gott zu übergeben und nur noch Verwalter zu sein. Die sozialistischen Gewerkschaftsvertreter einigen sich mit ihm auf dieser Basis und finden den Klassenkampf im Betrieb nunmehr unnötig. Eine neue Atmosphäre entsteht in dem ganzen Werk.

9. Politik ist die gemeinsame Regelung der öffentlichen Angelegenheiten in Zusammenarbeit. a) Demokratie von unten, Demokratie mit nicht erneuerten Menschen, bringt nicht die Lösung, sondern mit Menschen unter Gottes Führung und Gebot und Erneuerung in Christus, b) Sie ist für alle da, c) Gott ist der Gesetzgeber, der über jedem steht, d) darum ist das christliche Ethos e) für die Zusammenarbeit im politischen Raum. Lebendiges Beispiel: Durch Kampf bei der Bürgermeisterwahl ist eine Gemeinde in Nordwürttemberg-Nordbaden sehr zerspalten, jeder hat recht in seinen Vorwürfen an den Gegner. Die Arbeit in der Gemeinde ist gelähmt. Einige lebendige Christen durchbrechen den Ring und entschuldigen sich für die Versäumnisse, Fehler und dergl. bei ihrem Gegner, erklären auf Befragen die neue Grundlage ihres Handelns. Der Gegner einigt sich mit ihnen auf einer höheren Ebene des Ethos aus dem christlichen Glauben und sie finden eine neue fruchtbare Zusammenarbeit für das Ganze, denn Gott läßt ja regnen und seine Sonne scheinen über die Guten und die Bösen.

10. Im Völkerleben a) gelten dieselben Grundlinien der Überwindung der Ichhaftigkeit; auch im nationalen Leben. b) Lernen meinem Volk helfen, Gottes Bestimmung zu finden, c) auch auf das Nachbarvolk sehen und ihm helfen, seine Bestimmung zu finden, d) darum kämpfen, daß Gottes Wille geschieht und gelebt wird, um Gemeinschaft unter den Völkern aufzubauen. Lebendiges Beispiel: Bei den westlichen Grenzannektionen finden sich Ministerpräsident Arnold und Außenminister Spaak (Belgien) auf dieser Ebene einer freien Übereinkunft, die einseitige Grenzberichtigung bis auf weiteres zurückzustellen: Nicht wer recht hat, sondern was recht ist.

Gott will auf seiner Welt die Gemeinschaft, die Gemeinschaft mit Gott und die Gemeinschaft mit Menschen in allen Bereichen. Er hat dazu alles gegeben: Sich Selbst.

Walter Adler.

Unsere südbadische Diaspora

Vortrag von Pfarrer Heinrich Schmidt,
Bevollmächtigter des Hilfswerks der Evang. Kirche,
gehalten auf der Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Werkes
in Konstanz am 4. Juli 1949 (Schluß)

3. Aber bald zeigte sich, daß das nicht genügt. Oder besser, man wußte es von Anfang an. Laut wurde die Forderung nach Errichtung von Pfarreien oder nach Einstellung von Hilfspredigern erhoben, so laut oft, als bestünden gar keine finanziellen Sorgen in der Kirche. Und doch ist es eine ganz große Sorge der Kirchenleitung, den seitherigen Personalbestand zu besolden. Aber nicht nur die finanziellen Sorgen gaben Anlaß, in dieser Frage sehr behutsam vorzugehen. Aus meinen Ausführungen über das Einströmen der Flüchtlinge haben Sie ersehen, daß heute noch gar nicht beurteilt werden kann, wo sich größere evangelische Flüchtlingsgruppen sammeln, da die Flüchtlinge noch auf der Arbeitssuche und darum die Diaspora noch stark auf der Wanderung ist. Außerdem kann nicht beurteilt werden, ob der Zuzug evangelischer Gemeindeglieder nun zum Abschluß gekommen ist oder sich fortsetzt. Trotzdem hat die Kirchenleitung in Erkenntnis der Tatsache, daß die vorhandenen, wenn auch noch wandernden Flüchtlinge eine sofortige Betreuung brauchen, mich beauftragt, die Vorbereitungen soweit zu treffen, daß bis Ende des Jahres an den Punkten, wo größere Flüchtlingsgruppen sich niedergelassen haben, Hilfskräfte eingesetzt werden können. Es handelt sich vor allem um insgesamt zwei Kräfte im Raume der vier Pfarreien Säckingen, Wehr, Todtmoos, Laufenburg und um je eine Kraft im Bereich der Pfarreien Immendingen, Engen, Donaueschingen, St. Blasien und Achern. (Eine Kraft soll in den Raum der Pfarreien Lauda und Tauberbischofsheim.)

Welche Kräfte eignen sich zu dieser Aufgabe?

1. Unverheiratete, denn die Wohnungsfrage ist für größere Familien sehr schwer zu lösen. Und wenn sie gelöst werden kann, ist fraglich, ob nicht nach kurzer Zeit eine Versetzung notwendig wird, weil die evangelischen Flüchtlinge zu dem Ort ihres Arbeitsplatzes abgewandert sind.

2. Solche Kräfte, die nicht länger als zwei Jahre auf diesen Dienst reflektieren, weil bis dorthin unser eigener theologischer Nachwuchs einrücken will.

3. Junge Kräfte, die weite Wege auf dem Fahrrad, das für sie bereitsteht, zurücklegen können.

4. Solche Kräfte, deren Ausbildung eine richtige Betreuung garantiert, und deren Charakter nicht befürchten läßt, daß es zu Sektenbildungen oder Abwanderungen ganzer Gemeinden in Freikirchen kommt, wie es die bayerische Landeskirche erlebt hat.

5. Solche Kräfte, die nicht von vorneherein danach streben und es nach wenigen Dienstjahren beanspruchen, dem badischen Pfarrer gleichgestellt zu werden, ohne ein theologisches Studium absolviert zu haben.

Und, liebe Brüder, solche Kräfte müßten besonders gebacken werden. Es werden bereits eingehende Verhandlungen mit Diakonenanstalten ge-

führt, die darauf abzielen, für solche Kräfte einen Stationsvertrag auf zwei Jahre ähnlich dem Stationsvertrag der Mutterhäuser abzuschließen.

Ferner ist die Frage, in welches Rechtsverhältnis diese Kräfte zur Landeskirche treten sollen. Ein gewöhnliches Angestelltenverhältnis enthält keine an das Bekenntnis gebundene Verpflichtungen. Eine solche zusätzliche Verpflichtung ist nach der Tarifordnung im Entscheidungsfall vor dem Arbeitsgericht nicht ausschlaggebend. Sollten darum diese Kräfte nicht lieber gar nicht in ein Angestelltenverhältnis zur Kirche, sondern besser zum Hilfswerk treten? Das Hilfswerk wiederum will hier zwar gerne wie überall Hilfestellung geben, aber keine kirchenregimentlichen Funktionen ausüben, die gewiß mit den Rechten des Arbeitgebers eines Predigers verbunden sind. So sind es tausend Fragen, an deren Klärung in aller Eile gearbeitet wird. Der Evangelische Oberkirchenrat hat, um hier einen Weg zu finden, inzwischen ein Hilfsreferat für die Pastoration der Flüchtlinge errichtet und mir als dem Bevollmächtigten des Hilfswerks übertragen, um durch die Personalunion einen Weg der Lösung vorzubereiten.

4. Das Entscheidende, was werden soll, sind lebendige Gemeinden. Sie entstehen nur durch den Heiligen Geist. Aber er benutzt lebendige Christen, die durch ihr Zeugnis und ihre Liebestat keinen übergehen und vergessen, sondern alle herbeirufen, umsorgen und tragen. Hier ist die Mitarbeit des Laien in der Kirche entscheidend, ganz besonders in der Diaspora. Die Aufgabe der Kirche zur Aktivierung der Laien ist schon oft genug betont worden.

5. Und schließlich ist es Aufgabe der Kirche, den neu entstehenden Gemeinden Gottesdiensträume zu schaffen in einer Zeit, wo noch große Wiederaufbauarbeiten vor uns liegen, für die die Mittel in Generationen noch nicht aufgebracht sind, wenn nur der Stand von 1939 wieder erreicht werden sollte.

Soweit über die Aufgabe der Kirche.

IV. Kapitel

Die Aufgabe des Gustav-Adolf-Werkes

1. So neuartig das Gesamtbild erscheinen mag, das jetzt vor uns entrollt ist, die Aufgabe des Gustav-Adolf-Werkes in diesem Zusammenhang ist keineswegs neu. Die Probleme haben ihre Vorgänge in der Geschichte. Der Breslauer Professor D. Karl Franklin Arnold hat uns das in seiner Schrift „Die Vertreibung der Salzburger Protestanten und ihre Aufnahme bei den Glaubensgenossen, ein kulturgeschichtliches Zeitbild aus dem 18. Jahrhundert“ gezeigt. In dieser Schrift wird ganz offen von den Schwächen der Protestanten geredet und lobend erwähnt, wo auf katholischer Seite sich Teilnahme, Erbarmen und Unwillen gegen die Fanatiker der Gegenreformation zeigten. Auch über das von Berlin aus unternommene Hilfswerk Friedrich Wilhelms I. wird ganz offen gesagt: „Die Ansiedlung in Ostpreußen ist nicht so glatt verlaufen, wie man oft denkt. Es gab große Schwierigkeiten, auch Unzufriedenheit, vereinzelt sogar Rückwanderungen.“ Aber es gab eine hervorragende Erziehungsarbeit des preußischen Staates an den neuen Siedlern, es gab in Deutschland

ganz prächtige protestantische Fürsten, Regierungen, Städte und Bürgermeister, die voll Hingebung an die evangelische Sache dem Glaubensgewissen unbedingten Gehorsam leisteten. Ist uns damit nicht angedeutet, daß dem Gustav-Adolf-Werk eine ganz umfangreiche Erziehungsaufgabe, Bildungsaufgabe gerade an den Flüchtlingen in der südbadischen Diaspora vor die Füße gelegt ist? Wo sollen denn die bewußten evangelischen Christen herkommen, die einmal als Beamte, Bürgermeister und Ratsherrn, Lehrer, Pfarrer und Bürger diese Aufgabe in Südbaden lösen können, wenn sie nicht aus der Diaspora-Jugend herauswachsen! Hier dem vorhin erwähnten Bildungsmonopol zu steuern, sei es durch eigene Initiative, sei es durch Förderung der Arbeit des Melancthonvereins und Gründung von Schülerheimen oder evangelischen Schulen, ist eine Aufgabe des Gustav-Adolf-Werkes auf weite Sicht.

2. Aber auch die anderen Probleme sind dem Gustav-Adolf-Werk bekannt, und durch Verhandlungen früherer Hauptversammlungen sind die Wege schon vorgezeichnet. So hat die 8. Hauptversammlung des GAW, am 26. September 1850 in Eisenach an die deutschen evangelischen Christen eine Botschaft erlassen, in der zuerst vom Dank für Gottes Gabe in der Reformation und vom Dank für alle Liebe seit der Gründung des Vereins die Rede ist. Dann aber folgt ein Aufruf zu vermehrtem Opfer, in dem es heißt: „Ihr evangelischen Christen alle, wollt ihr säumen da, wo so viele, viele Glieder leiden an dem Leibe des Herrn? Kommt und sehet die Not! Könnt ihr da sprechen: Wir haben mit der eigenen zu kämpfen? Ihre Not ist ungleich größer, und die Liebe hat immer ein Scherflein zu geben den Dürftigen. Sehet die Not! Könnt ihr da sprechen: Was will der Tropfen ins Meer? Auch das Meer besteht aus Tropfen. Sehet ihre Not! Könnt ihr da sprechen: Des Vaterlandes äußere Not läßt uns an solche Werke nicht denken? O hört, was Schleswig-Holstein, das hartbedrängte, getan; mitten in seiner tiefen Not hat es unserer Versammlung 70 Taler gesendet zu einem Kirchenbau! O, gehet hin und tuet desgleichen.“ Und ein anderer Bericht dieser Hauptversammlung, von D. Kühne aus Oberschützen erstattet, spricht gleichzeitig von der Not der Protestanten in Ungarn und Oesterreich. Also wie heute: Schleswig-Holstein und Österreich, Not des Vaterlandes und Armut in den Kassen. Ferner hat jene Hauptversammlung einen interessanten Beschluß über die Anstellung von Reisepredigern in der Diaspora gefaßt: „Dem Dresdner Antrag zuzustimmen, wenn unter Reisepredigern solche Prediger zu verstehen seien, denen ein bestimmter Sprengel von der Kirchenbehörde angewiesen ist, mit dem Wunsche, statt des Wortes „Reiseprediger“, das Wort „Bezirksprediger“ zu wählen.“ (Der Kundige merkt, was dahintersteckt.) Sollte das GAW, heute nicht wieder in einer Zeit finanzieller Not der Landeskirche helfend beistehen und die eine oder andere Stelle für eine Pfarramtshilfe finanzieren, wie das vor einigen Jahrzehnten mit ganzen Pfarrstellen geschah? Dabei können die im zitierten Beschluß gemachten Erfahrungen große Dienste leisten.

3. Ein weiterer Beschluß derselben Hauptversammlung läßt tief in diese Erfahrungen blicken, die uns heute wieder richtunggebend sind. Ein Antrag von Gotha lautete: „Es soll jedem Hauptverein freistehen, von dem Dritt-Teil, das ihm zur unbedingten Verfügung gestellt ist, auch

separierte Gemeinden der Lutheraner oder sogenannte Alt-Lutheraner zu unterstützen.“ Der gefaßte Beschluß lautet: „Daß die Alt-Lutheraner auf demselben Glaubensgrunde mit der evangelischen Kirche stehen, wurde zwar anerkannt. Andererseits aber beruht die Aufgabe des Vereins wesentlich darin, die evangelische Kirche gegenüber dem römischen Katholizismus an ihren bedrohten Punkten zu unterstützen und in ihrem Bestande zu erhalten, nicht aber darin, mit aus Verschiedenheit der Glaubensrichtung innerhalb der evangelischen Kirche selbst hervorgehenden Spannungen und Trennungen sich zu befassen. Aus diesem Grunde beschloß die Versammlung, über diesen Antrag zur Tagesordnung überzugehen.“ Auch bei uns bricht dieses Problem auf, nachdem eine lutherische freikirchliche Gemeinde sich im Wiesental geschlossen niederläßt. Mögen unsere Beschlüsse doch dieselbe Weisheit bewahren.

4. Ferner hat diese Hauptversammlung die Frage aufgeworfen, warum die Arbeit des GAW. so wenig Echo im Lande findet. Die Antwort hieß: „Die evangelische Bevölkerung ist zu wenig orientiert. Es sollten mehr Beauftragte des GAW. in Vorträgen und Gesprächen unsere Gemeindeglieder unterrichten. Auch hier läge eine ganz besonders wichtige Gegenwartsaufgabe, die ich dahingehend präzisieren möchte: Das GAW. sollte Laien über die heute vorgetragene Diaspora-Flüchtlingssituation laufend unterrichten und zu Trägern dieses Gedankens in den Gemeinden machen.

5. Schließlich bleibt dem GAW. die Aufgabe, die es zu allen Zeiten treu erfüllte, die Unterstützung des Baues gottesdienstlicher Räume. Da hat die Hauptversammlung des badischen Hauptvereins von 1876 den Grundsatz aufgestellt, „daß in kleineren Gemeinden das Andachtslokal und die Wohnung des Geistlichen unter einem Dach vereinigt werden soll“. Wenn dann auch der Vorsitzende, Pfarrer Zähringer aus Weinheim, die Bemerkung dazu schrieb, daß dieser Grundsatz sich in der Folge als undurchführbar erwies, weil kleine Gemeinden in der Regel keinen Geistlichen, wohl aber das Bedürfnis nach einer Andachtsstätte haben, so war dieser Beschluß doch sehr weitblickend. Heute hat Professor D. Bartning ein sog. Diasporazentrum entworfen, das heißt, einen gottesdienstlichen Raum mit Pfarrwohnung für etwa 70 000 DM, um gerade neuentstehenden Gemeinden nach diesem Grundsatz zu helfen.

So ist es ein Leichtes, die Gegenwartsaufgaben des GAW. ohne eine Neuorientierung dieses Werkes sogar bis in die entscheidendsten kleinen Beschlüsse hinein aus seiner Geschichte zu entwickeln. Es ist darum nicht zu viel gesagt, wenn man heute das GAW. ganz besonders für geeignet und berufen hält, mit diesem ihm innewohnenden Schatz von helfenden Gedanken intensiver als bisher wieder seinen Dienst aufzunehmen. Es ist bedrückend, daß die Großtaten des GAW. in der badischen Diaspora eigentlich vor dem Jahre 1900 liegen. Sollte heute nicht wieder eine besondere Stunde dafür sein? Darum lassen Sie mich diesen Bericht über unsere südbadische Diaspora mit dem Worte des Apostels Paulus aus 2. Tim. 1, Vers 6 als Mahnung an den badischen Hauptverein schließen: „Um solcher Ursache willen erinnere ich dich, daß du erweckest die Gabe Gottes, die in dir ist.“

*

Die Frage nach dem Menschenbild

Alle Unmenschlichkeit im sowjetrussischen Bereich, unter der Völker und Einzelne verwelken und sterben, ist eine Folge des Versuchs, den Menschen zu befreien — aber auf Grund eines falschen Menschenbildes. So ist der gute Wille, dem Menschen zu wahren Menschsein zu verhelfen, noch lange keine Gewähr dafür, daß dies Ziel auch wirklich erreicht wird. Auch die Parole der wahren Demokratie, die der Westen ausgibt, bewahrt auf die Dauer nicht vor einem ähnlichen Endergebnis wie im Osten. Die Konzentrationslager sind auch im Westen noch nicht aufgehoben ebensowenig wie die Prozesse im Geiste Nürnbergs. Auch im Westen wird nicht der Mensch als solcher geschützt und gefördert, sondern nur ein bestimmter Typ, der einem von Menschen aufgestellten Ideal entspricht. Dieses Ideal aber bestimmt das politische Verhalten, die Erziehung und jede andere Beziehung zu den Mitmenschen. Wenn dem aber so ist, dann lohnt es sich wahrlich, sich mit der Frage nach dem rechten Menschenbild eingehend zu beschäftigen.

Das wurde versucht auf einer vom 15. bis 20. 8. währenden Tagung der Evang. Akademie zu Herrenalb. Die Tagung hatte ihre Besonderheit darin, daß Landesbischof D. Bender-Karlsruhe sie einleitete, und daß er an den wichtigsten Darbietungen teilnahm und die Aussprache entscheidend befruchtete. Studienrat Dr. Zeise-Durlach sprach über das Menschenbild der griechischen Antike, Prof. Dr. Andreas-Heidelberg über das der Reformationszeit, Prof. Dr. Metzke-Heidelberg über das neuzeitliche Menschenbild und Privatdozent Dr. Joest-Heidelberg über das biblische Menschenbild.

Zu allen Zeiten ist das Bewußtsein lebendig gewesen, daß der Mensch von Haus aus noch nicht das ist, was er sein soll, und daß die Menschwerdung der eigentliche Sinn unsres irdischen Daseins ist. Nur sind die Mittel zur Erreichung dieses Zieles je nachdem verschieden, wie verschieden die Vorstellung vom Wesen und Ziel des Menschen ist. Es kann hier auf alle Einzelheiten dieser Vorstellungen nicht eingegangen werden. Nur davon, was die Bibel vom Menschen aussagt, sei die Rede. Hier wird der Mensch ganz als Geschöpf Gottes verstanden. Als solches hat er in sich selbst keine Selbständigkeit, sondern bleibt in allem von seinem Schöpfer und der Verbundenheit mit Ihm abhängig. Hier in der Bibel wird in aller Nüchternheit alle Entmenschung als Folge der persönlichen und gemeinsamen Lösung aus der Verbundenheit mit dem Schöpfer aufgezeigt. Aber hier wird auch offenbar, wie Gott in Christo den gefallenen und entmenschten Menschen heimholen und als Sein Kind zum wahren Menschen machen will, der in göttlicher Liebe mit seinem himmlischen Vater und mit seinen Mitmenschen verbunden ist.

Friedrich Schauer

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Pfarrer Walter Adler, (17a) Weinheim/Bergstr., Ludwigstr. 7
Pfarrer Rudolf Bössinger, (17a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
Pfarrer Dr. Ernst Grau, (17a) Heidelberg, Grainbergweg 8
Dr. Weber, (17a) Mannheim, Werderplatz 16
Pfarrer Dr. Friedrich Schauer, (14b) Herrenalb, Krs. Calw, Falkenburg
Pfarrer Heinrich Schmidt, (17a) Karlsruhe/Baden, Blumenstr. 1
Dekan Albert Zeilinger, (17a) Lahr/Schw., b. d. Stiftskirche

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein (17a) Karlsruhe (Baden), Blumenstr. 1 — Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O.
Alle Rechte vorbehalten — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Auflage 850.